

Hallo!

Ich weiß, es ist mein erster Brief, aber bei all den Dingen, die ich erzählen möchte, habe ich vergessen wie viel oder wenig Zeit eigentlich vergangen ist und bemerkt, dass wenn man in der Zeit lebt es unwichtig ist was die Uhr sagt.

Ich möchte damit beginnen, von meiner neuen Familie zu erzählen. Ich bin mir nicht sicher, ob sie es bemerkt haben, aber ich fühle mich vom zweiten Tag an wie zu Hause. Am ersten Tag, das gebe ich zu, hatte ich ein wenig Angst. Doch in einem neuen Haus mit Leuten anzukommen, die man gerade erst kennen gelernt hat und mit denen man plötzlich zusammen leben soll, macht wahrscheinlich jeder*em Angst. Zumindest mir. Erika spricht fast perfekt Spanisch und Karl versteht es ziemlich gut, wir beide lernen manchmal zusammen. Er Spanisch und ich Deutsch. Eine Sache, die ich wirklich mag, ist, wenn wir uns alle drei Zeit nehmen, um zu Lesen und über das Gelesene bei den Mahlzeiten zu Sprechen. Natürlich lese ich die meiste Zeit Dinge auf Spanisch, aber ich verstehe auch immer wieder Nachrichten aus der deutschen Zeitung. Manchmal helfe ich bei der Zubereitung des Abend- oder Mittagessens und fühle mich dann noch mehr Zuhause. Die Teilnahme am Chor mit ihnen ist ein besonderes Erlebnis, denn ich habe dort viele Leute kennen gelernt und wir sind sogar zu einem großen Chortreffen nach Straßburg gefahren. Es war ein Treffen mit Menschen aus verschiedenen Ländern und es war etwas anstrengend so viele Sprachen zu hören, aber dennoch ein tolles Erlebnis, als sich alle Leute in den gleichen Liedern vereinen. Der Ort, an dem ich lebe, ist wunderschön und voller Farben. Der Bus fährt nur einmal pro Stunde und es ist schwer sich daran zu gewöhnen, aber die Aussicht die man hat, macht das Ganze wett.

Die Familie ist der Ort, an dem ich die meiste Zeit verbringe, der zweite Ort ist meine Arbeit: der Kindergarten Sankt Peter und Paul, wo meine Hauptaufgabe, glaube ich, das Lernen ist. Aber ich meine dabei nicht die Sprache oder die täglichen Aufgaben, denn dafür reichten mir ein paar Erklärungen am Anfang. Was ich eigentlich meine, ist das Verhalten der Mädchen und Jungen: wie sie sich ausdrücken, wie sie diese schöne Eigenschaft namens Empathie entwickeln, wie sie helfen oder wie sie ihre Probleme lösen. Auch die Art, wie Ihnen Dinge beigebracht werden, etwas, das ich mir für alle Kindern wünsche: die Freiheit zu wählen, wie man spielt, was man isst, in welchem Raum man ist, was man gerade tun möchte. Diese Dinge sind so einfach, aber sie lassen die Kinder Verantwortung für ihre Entscheidungen übernehmen. Und die Kraft des Satzes "du kannst alleine" "du kannst es selbst tun", was ich zuerst ziemlich schwierig fand, weil ich aus der Generation komme (obwohl ich nicht sehr alt bin): "sei vorsichtig" "tue das nicht, du tust dir weh" "du bist sehr klein" "tue es nicht allein", Sätze, die mich mein ganzes Leben lang geprägt hatten. Dadurch war ich am Anfang sehr besorgt und überfürsorglich. Irgendwann bemerkte ich das bei mir selbst, denn wenn mich Kinder um Hilfe baten, half ich ihnen. Bis mich eine Erzieherin ansprach, dass ich den Kindern nicht helfen sollte, sondern ihnen sagen, dass sie es alleine schaffen. Sie baten trotzdem immer wieder um Hilfe, zunächst mit einem traurigen Gesicht, später dann fast böse, bis es ihnen selbst gelang und das glückliche Gesicht einmalig anzuschauen war.

Nun, neben den Leuten die ich kennen gelernt habe und dem Lernen von den Kindern, lerne ich auch von den Erzieher*innen. Die Sprache macht es zwar kompliziert, aber ich habe in Markus einen guten Begleiter bei der Arbeit. Er hat mir alles beigebracht, was ich wissen muss, die festen Morgenaktivitäten, einige wichtige Geschichten, wo was hingehört in der Gruppe und dass ich für alles andere nur aufmerksam sein muss.

Im Kindergarten sangen sie mir zu meinem Geburtstag, es war sehr schön und ich bekam auch kleine Geschenke. Aber die besten Geschenke, die ich bekommen kann, ist jedes Mal, wenn mich ein kleines Mädchen oder ein Junge umarmt oder mich anlächelt. Eines Morgens vor dem

Kindergarten, sah mich ein kleines Mädchen von der anderen Straßenseite und ließ ihren Vater los, um zu mir zu laufen und mich zu umarmen. Vor kurzem hat mir ein neues Kind, das gerade erst in der Eingewöhnungszeit ist, eine Nuss geschenkt. Er spricht auch kein Deutsch wie auch viele andere Kinder im Kindergarten kein oder nur sehr wenig Deutsch sprechen, dafür andere Sprachen. Von ihnen lerne ich, mich auf andere Weise auszudrücken.

In den ersten Wochen hatte ich Probleme mit der Zeitverschiebung. Anfangs hatte ich viel Kontakt zu meiner Familie in Peru, doch im Laufe der Tage und mit den Aufgaben die ich hatte, wurde es weniger. Ich war mir der Zeitverschiebung bewusst, doch das Heimweh kam in der Anfangszeit immer dann, wenn mir dort (Peru) niemand antworten würde und ich fühlte ich sehr allein. Mit der Zeit gewöhnt man sich daran und das Heimweh passt sich ebenfalls der Zeitzone an (hahaha).

Hier verbringe ich viele schöne Tage mit meinen Familien und bei der Arbeit. Aber die besten Tage sind zurzeit, wenn ich meine andere Familie sehe: Yaxa, Meli, Abel, Luis, Angelita, Esthib, Nuris, Aida und Briam. Wir sind alle so verschieden und das finde ich so toll daran. Man kann sich also schon denken, dass das erste Seminar großartig war. Sie sind die Menschen, mit denen ich darüber reden kann, wie ich mich fühle, über die traurigen Tage, die Kälte und das was ich vermissen. Denn sie können mich am besten verstehen und erleben dasselbe oder ähnliches. Darüber hinaus bot das Seminar und die Gruppe eine ruhige und sichere Umgebung, in der das Lernen, die Selbstkritik und die Reflexionen mir halfen, die schwierigen Situationen besser zu bewältigen.

Über meine Reflexionen: (denn an den schönen Tagen wird genossen und an den nicht so schönen gelernt)

Eine Sache, die ich sagen muss ist, dass mir diese Zeit des Freiwilligendienstes sehr geholfen hat. Denn es gibt Dinge, die mir so normal erschienen sind, und ich habe angefangen, mich wegen etwas, das natürlich geworden ist, schlecht zu fühlen. So zum Beispiel mein Lebensrhythmus im Peru: Studium und Arbeit, fast den ganzen Tag von zu Hause weg zu sein und abends super müde anzukommen, gab mir ein sehr gutes Gefühl, weil ich mich so nützlich fühlte. Und hier arbeite ich nun nicht mehr als 6 Stunden und am Anfang fühlte ich mich sehr oft so, als hätte ich nichts "Produktives" getan. Aber die Zeit lässt einen auch reflektieren und so habe ich erkannt, dass den ganzen Tag unterwegs zu sein mich nicht besser oder härter machte, sondern mich am Ende (sozusagen) töten würde. Dass Arbeit dich nicht erschöpfen muss, sondern dass es andere Dinge gibt (außer Geld zu verdienen), die auch Arbeit sind: Lesen, Schreiben, etwas tun, was mir gefällt und es so zu tun, wie es mir gefällt. Das genieße ich so sehr, dass ich dabei die Zeit vergesse.

Etwas Trauriges ist bisher, dass ich diesen "Traum" meiner Eltern und vieler Menschen in Peru gesehen habe und ihn lebe: nur eine bestimmte Anzahl an Stunden pro Woche zu arbeiten, Zeit für das zu haben, was man gerne macht, dass auf dem Land oder außerhalb der Stadt zu leben nicht bedeutet, vom Staat vergessen zu werden oder dass man auch außerhalb der Hauptstadt Leistungen vom Staat erwarten kann, dass die Rente nicht bedeutet, dass jemand abhängig ist oder leidet, im Gegenteil, die meisten Leute die ich kennen gelernt oder gesehen habe, können sich gut selbst versorgen. Zuerst war es schwer, mir diesen großen Unterschied bewusst zu machen. Dann beschloss ich, nach Gemeinsamkeiten zu suchen und begann zu sehen, wie Menschen bettelten, sich auf der Straße betrinken bis sie nicht mehr wissen was sie tun, ich sah Menschen, die auf Kartons auf den Straßen schliefen und viele andere, die Plastikflaschen sammeln, ich sah, dass es vielen Menschen schwer fällt, Sitze im Bus zu teilen, besonders wenn die andere Person keine helle Hautfarbe hat.

Ich habe auch gesehen, dass viele die Natur genießen, dass der Schutz der Umwelt ein wichtiges Thema ist, und Menschen dagegen demonstrieren, dass Wälder abgeholzt werden um Rohstoffe abzubauen; ich habe sehr leckeres Essen probiert; ich habe eine Diskussion zwischen Kindern im

Zug gesehen, wo die Mutter anfang zu schreien, und ich habe auch einen Vater gesehen, der ein Wochenende mit seinem Sohn genossen hat; ich habe Menschen gesehen, die Hilfe angeboten haben. Dann wurde mir klar, dass wir alle gleich sind, dass wir die gleichen Komplexe und sozialen Probleme haben, und es überall "gute" und "schlechte" Menschen gibt. Der Unterschied? Für mich ist der Unterschied sehr schwierig zu erklären, aber ich denke, es ist die Art der Informationen, die zu uns gekommen ist. In Südamerika sind wir keine Kinder, die nicht wissen, wie wir uns selbst organisieren sollen, denn das ist es, was sie uns übermittelt haben, dass wir alle arm sind und dass wir Hilfe zur Verbesserung brauchen. Hier sind sie nicht alle Menschen reich oder frei, sie wissen auch nicht alles, sie und wir sind Menschen mit Tugenden und Mängeln, und es liegt in jedem Einzelnen zu zeigen, dass wir besser sein können.

Barbara
Dezember 2018